

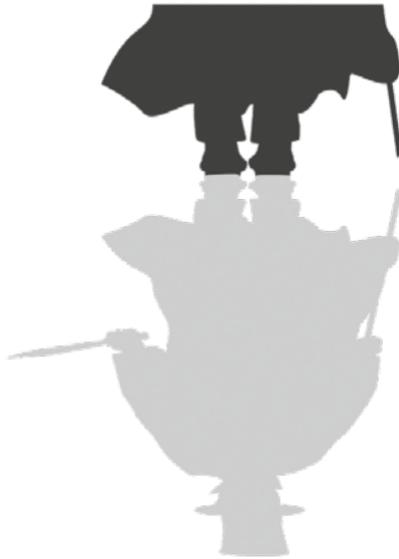
CORINA C. KLENGEL



---

DIE METHODE  
WHITECHAPEL

---



HISTORISCHER  
KRIMINALROMAN

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Die Methode Whitechapel

ISBN 978-3-96901-053-2

1. Aufl. 11/2022

Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich

© 2022 by Corina C. Klengel

Abbildungsnachweise:

Umschlag & Innentitel: »Ripper Silhouette« © BigAlBaloo

#44907609 #86424820 | depositphotos.com

»Victorian Ornaments« © Bornx Design via Canva.com

Detaillierte Aufstellung auf Seite 507

Lektorat & dtp:

Sascha Exner

Druck:

TZ-Verlag & Print GmbH, 64380 Roßdorf

Verlag:

EPV Elektronik-Praktiker-Verlagsgesellschaft mbH

Obertorstr. 33 · 37115 Duderstadt · Deutschland

Fon: +49 (0)5527/8405-0 · Fax: +49 (0)5527/8405-21

Web: [harzkrimis.de](http://harzkrimis.de) · E-Mail: [mail@harzkrimis.de](mailto:mail@harzkrimis.de)



VOL. XXI  
NO. CCXIII  
OBS. FIFTY

# The East London Enquirer

EXTRA SPECIAL  
EDITION  
SATURDAY, NOV. 14, 1884

The Mile End Old Times, Whitechapel, St. George's, Spitalfields, Bethnal Green, Shadwell, Whippany, Ratcliff, Limehouse, Poplar, Bromley & Bow.

## "JACK" IS BACK: NOTORIOUS RIPPER CLAIMS 5th VICTIM

### Another Letter Found: Is it really from the Murderer?

Last night there was found in the pillar box at the corner of Northampton street and Marlborough road a letter addressed to the police, and its contents was as follows:

"Dear Sir, I shall be busy tomorrow night in Marylebone I have no time to send you any letter. I hope to send you one about the week Marylebone road."

### What We Know about Mary Jane Kelly

John Worrie, a fireman who was sleeping in his room, and appeared to be very happy. At eleven o'clock he saw a woman who was seen in the Terrace at the corner of the Court of Honour, with a young man who was dark dressed. The young man appeared to be very respectable and well dressed. About half past ten this evening I had a man named Henry Dower to go to Mary Jane Kelly and ask for the rest of the night. Dower was

### Intense Excitement in the East End

Great excitement was shown every where this evening at 5 o'clock on Friday night, in the East-end, by the arrest of a man with a bloodstained face, who possibly pronounced himself to be "Jack the Ripper." This man at the corner of Westwell street, Commercial street, near the scene of the latest crime.

### More Revolting Mutilation Than Ever

An earlier gruesome addition was made to the series of horrible crimes that has created a gloom in the East End of London the man whose past, and has been a victim of horror through the cruelty of large. As in the previous cases, the name of the tramp living in the district of Whitechapel, while almost always those of the lowest class, where the unfortunate woman, Jacoby, was not on her way to her death. The victim was another of the unfortunate class, who completed a miserable herculean work in a court off Dorset street, a narrow thoroughfare out of Commercial street, and far removed from the main street, and far removed from the

### THE WHITECHAPEL HORRORS CONTINUE — THE HEAD CUT OFF



A policeman was summoned, and he found to allow anyone to enter until a medical man had been brought to the spot. When this had been done, a serious case of things was there as has probably never been equalled in the annals of crime. The blood had run out right across with a knife, nearly severing the head from the body. The abdomen had been ripped open, and both of the breasts had been cut from the body. The left arm, the head, being in the body by the skin only. The case had been cut off the face, and the neck had been cut off the

### Bloodstains to be Used

The Chief Constable has been making inquiries as to the probability of various private trials of bloodstains for use in special cases in the streets of London, and having ascertained that dogs can be preserved that have been accustomed to work in a house, by making intricate arrangements for their use in London, several private trials of bloodstains were made in New Park and Regent's Park on Monday. The results were reported to be satisfactory.

### Suspect Arrested

A man was arrested last night in Whitechapel, who is said to be the murderer. He was given out, namely by some women in being a man who had been arrested and



## Braunschweiger Unterhaltungsblatt, 25. Februar 1889

Das Gesicht der Welt hat sich verändert. Erfindungen revolutionierten das Leben und vor allem den Handel. Die Menschen strömen vom Land in die Städte, was ihnen aber nicht immer gut bekommt. Selbst im beschaulichen Braunschweig hat sich die Bevölkerung seit 1867 nahezu verdoppelt. Was bedeutet das für uns?

Die kleinen Hinterhofwerkstätten verschwinden immer mehr zugunsten großer Fabriken, welche notwendig werden, um die ständig wachsenden Ansprüche zu befriedigen. Söhne lernen das Handwerk nicht mehr von ihren Vätern. Sie gehen in die Fabriken, um dort stupide wie ein Tanzbär zehn Stunden täglich, sechs Tage die Woche, einen einzigen Handgriff zu tun. »Sie sollen froh sein, dass sie Arbeit haben«, rügen die Eigner der Fabriken. Deren Vermögen mehrt sich zusehends, während ihre Arbeiter in zerlumpter Kleidung und Löchern in den

Schuhen erscheinen. Deren Frauen müssen hinzuverdienen. Und dennoch gehen deren Kinder oft genug hungrig in ihr Bett – ein armseliger verwanzter Strohsack. Industrialisierung nennt sich dieser Fortschritt, für den man vor allem das britische Empire als großartigen Vorreiter lobt.

Das Vereinigte Königreich ist fraglos in vielerlei Hinsicht herausragend, beherrscht es doch rund zwanzig Prozent des Welt Handels und nennt die gleiche Zahl der Erdoberfläche sein Eigen. Damit sind etwa fünfundzwanzig Prozent der Erdbevölkerung Briten. Das Herz dieser pulsierenden Weltmacht ist London. Ein Hoch auf Queen Viktoria, die seit zweiundfünfzig Jahren die Geschicke dieses Imperiums lenkt.

Jedoch zeigt ein genauerer Blick auf die Metropole an der Themse auch eine dunkle Seite des gepriesenen Königreiches. Während in den reichen Haushalten von Belgravia etwa fünf Dienstboten das Leben eines Londoner Gentleman oder einer Lady umschwirren, herrschen anderenorts bittere Armut, Krankheiten und Verbrechen. Der Hafen, Whitechapel und Spitalfields sind völlig überbevölkert. Mord, Raub und Diebstahl sind alltägliche Vorkommnisse auf den Straßen. Es gibt weder Wohnraum noch Arbeit für alle. Nur Alkohol, das Allheilmittel gegen die Verzweiflung, bekommt man problemlos überall. Nicht wenige Frauen und sogar deren Kinder verdienen sich ihren Lebensunterhalt, indem sie ihren Körper für ein paar Pennys feilbieten. Im letzten Herbst wurden allein in Whitechapel tausendzweihundert Huren und zweiundsechzig Frauenhäuser\* registriert.

Im Londoner East End begann der Unmut zu gären. Eine Arbeiterbewegung gründete sich, die sich die Gedanken des Sozialismus auf die Fahnen schrieb. So folgte ein Aufstand dem nächsten nach, was zum Krieg mit der Obrigkeit führte. Selbst einfache Kundgebungen werden von der Polizei brutal niedergeprügelt. Den Reichen ist es egal, ob sich ihre Arbeiterinnen in den Zündholzfabriken vergiften oder sie entstellt werden, ob Arbeiter von den schweren Maschinen zerquetscht oder ihnen

---

\* Bordelle

Glieder abgerissen werden. Auf jede frei gewordene Stelle rücken hundert Arbeitswillige nach.

Um die dunklen Ecken des East End, in denen selbst arme Leute ihres schmalen Lohnes beraubt werden, machen die Polizisten von Whitechapel einen Bogen. Sie überlassen die Bevölkerung lieber sich selbst und damit einer Flut von Verbrechen. Die Hilflosigkeit des Polizeiapparates zeigte sich jüngst an elf Frauenmorden, deren unglaubliche Brutalität ganz London erschütterte. Bei fünf von diesen elf Morde ist man sich sicher, dass sie von demselben Täter begangen wurden. Aufgrund eines Bekennerschreibens gab man ihm einen Namen: *Jack the Ripper*.

Martha Trabham starb am 6. August 1888 durch die Hand des Rippers, Mary Ann Nichols am 31. August 1888, Anni Chapman am 8. September 1888, Elizabeth Stride und Cathrine Edowes verloren am 29. September 1888 ihr Leben und Mary Jane Kelly wurde am 9. September ermordet. Allen wurde die Kehle durchgeschnitten. Alle wiesen unzählige Stiche und Schnitte am ganzen Körper auf. Zum Teil lagen die Organe neben den Leichen auf dem Trottoir oder wurden gar vom Schlitzer mitgenommen. Dass die Mordserie im November plötzlich aufhörte, sorgte für mehr Aufsehen, als es ein neuer Mord vermocht hätte. In London hörte das grauenvolle Morden auf – und hier beginnt es.

Gestern in den frühen Morgenstunden wurde an der Ecke Bruchstraße/Wallstraße von einem Kutscher eine ähnlich grauenvoll zugerichtete Frauenleiche gefunden. Bekommen wir ähnliche Verhältnisse wie in Londons East End?

von J. Förster



## Kapitel 1

**O**hne einen Mann bist du ein Nichts – unsichtbar und überflüssig.

Mit diesen erbarmungslosen Worten hatte ihr ihre Mutter am Morgen ein derart düsteres Bild ihrer Zukunft gemalt, welches in ihr nachhallte wie ein verdorbener Magen. Hella hatte wie die personifizierte Sünderin zwischen zwei üppigen Farnen, die auf kunstvoll gedrechselten Blumensäulen prangten, ausharren müssen, während ihre Mutter ihre Schelte fortsetzte. Hella, die zwanzigjährige Tochter des Braunschweiger Hofapothekers Theodor Strothmann, hatte sich unter diesem so unvermutet auf sie herniederprasselnden Tadel bereits selbst als dunkel gekleidete, ältliche Jungfer in einer Ecke sitzen und Socken stopfen gesehen. Trotz ihrer Betroffenheit, Hella hatte nie die beneidenswerte Gabe der Schauspielkunst besessen, hatte ihre Mutter weiter in die begonnene Kerbe geschlagen. Trotz leidlich nützlicher Kleinarbeit werde sie jemandem auf der Tasche liegen, hatte sie in bitterem Ton prophezeit. Noch ein paar Saisons ohne Antrag und der Titel Fräulein werde zur

Groteske. Sie möge endlich ihre Jungmädchenflausen ablegen und ihre Chance auf dem Heiratsmarkt nutzen, bevor sie verblühe und unsichtbar werde wie ein Diensthote. Dann hatte Henrietta Strothmann ihr die Braunschweiger Landeszeitung hingeschoben, auf eine Seite getippt und bedeutungsschwanger bemerkt: Die neue Modefarbe sei Gelb!

Das Ganze war Stunden her. Noch immer starrte Hella auf die Zeitung, die einem Mahnmal gleich vor ihr lag. Es musste der Schock gewesen sein, der sie veranlasst hatte, die vermaledeite Zeitung mit in ihre Kammer zu nehmen. Als ob gelber Taft all ihre Probleme lösen würde. Zornig schob Hella das Blatt beiseite. Ein Leben als Anhängsel eines Mannes. Sie wusste nicht, was sie mehr ängstigte, das Leben als Gattin oder das der von allen Männern verschmähten Jungfer. Sie passte einfach nicht in diese Welt, stellte Hella mit brennenden Augen fest. Mit ihren Wünschen und Träumen war sie so sperrig wie ein alter Schrank, der nirgends hinpasste und deswegen auf den Dachboden verbannt wurde. Jemand, der den hehren Namen Wilhelmina seit Beginn der Entwicklung des eigenen Sprachvermögens zu Hella verballhornte, konnte für eine kaisertreue Familie wie die Ihre kaum unpassender sein. Ihr herzensguter Vater immerhin rief sie Hella, sehr zum Leidwesen seiner gestrengen, dem Adel entstammenden Gattin Henrietta, die selbstredend bei Wilhelmina blieb. Theodor Strothmann hatte ihr stets mehr Freiheiten zugestanden, als das gängige Erziehungsideal erlaubte. Sie wusste, die wunderbare Reise nach England, von der sie gerade zurückgekehrt war, hatte sie ihrem Vater zu verdanken. Dieses Geschenk sollte sie vermutlich darüber hinwegtrösten, dass sie nunmehr Abschied von ihrem Traum zu nehmen hatte. Dem Traum von einem selbstbestimmten Leben mittels eigenen Verdienstes, vorzugsweise durch die Profession als Apothekerin oder gar als Ärztin.

Ein Jahr lang hatte sie diesen Traum als Studentin des Bedford College in London leben dürfen. Doch anders als ihre Cousine Caitlin hatte sie an diesem Traum nur schnuppern dürfen. Nun war sie zurück und die einst so vertraute Welt

ihres Elternhauses am Braunschweiger Hagenmarkt schien enger geworden zu sein.

Mit einer Mischung aus Trübsal und Zorn blickte sie hinaus auf die stolzen Türme der Katharinenkirche. Die heilige Katharina war die Patronin der Gelehrsamkeit. Sie hatte die fünfzig Philosophen des Kaisers Maxentius mit wohlgesetzten Worten zu widerlegen gewusst, wofür sie geschlagen, gefoltert und schließlich enthauptet wurde. Das war tausendfünfhundert Jahre her und so wenig hatte sich geändert.

Solch heftige Wallungen schickten sich nicht für eine junge Dame, meldete sich die Stimme der Erziehung in ihr, woraufhin Hella versuchte, ihren Unmut in die Tiefen ihrer Seele zurückzudrängen. Allerdings schien ihr dieser Seelenbereich überfüllt und kaum noch in der Lage, etwas aufzunehmen. Bedrückt streifte ihr Blick über den ansehnlichen Stapel wissenschaftlicher Bücher unterschiedlicher Fachgebiete, wobei Medizin und Pharmazie vorherrschten. Die Bücher erinnerten sie daran, was das Leben ihr vorenthielt. *Jungmädchenflausen*, meldete sich die Stimme ihrer Mutter in ihr. Sie sollte sie in eine Kiste verbannen und auf den Dachboden stellen.

»Nein«, schrie sie trotzig ins Nichts und legte ihre Hände schützend auf den Anatomieatlas. Niemand konnte ihr verbieten zu lesen, zu lernen. Entschlossen drängte sie die Tränen zurück und sog geräuschvoll die Luft in ihre Lungen.

»Nase, Larynx, Trachea, rechter und linker Lungenflügel, Bronchien, Alveolen ...«, murmelte sie vor sich hin. Hella schlug den Anatomieatlas an der entsprechenden Stelle auf und begann zu lesen. Ihr innerer Aufruhr legte sich, bis ein unangenehm spitzes Lachen an ihre Ohren drang. Es kam vom Marktplatz, jenseits des kleinen Fensters, welches nach der Renovierung ihres Zimmers in ihrer Abwesenheit noch leicht nach Leinöl roch und deswegen offen stand.

Zwei Frauengestalten schlenderten im frischen Sonnenlicht des Frühlings über das Pflaster. Mit anmutigem Schwung brachten beide die seidige Pracht ihrer Röcke, die sich hinten über voluminöse Turnüren bauschten, in die vorteilhafteste

Position. Die schlanken s-förmigen Silhouetten ihrer Oberkörper wuchsen schlangengleich aus den Stoffmassen der Röcke heraus. Die kecken Hütchen und die darunter hervorschauende Lockenpracht zu drapieren, hatte vermutlich mehrere Zofen für Stunden in Anspruch genommen. Die Hartung-Schwestern gaben vor, in ein emsiges Gespräch vertieft zu sein. Natürlich war Hella klar, dass das gezielte Theater den beiden schmucken Offizieren galt, die gerade im Begriff waren, aus dem Kaffeehaus zu treten. Ihnen sollte die Möglichkeit gegeben werden, sie anzusprechen. Zum Bedauern der Schwestern zog sich der Abschied der Offiziere von den Kameraden hin, als gelte es in einen mehrjährigen Krieg zu ziehen. Nicht dass das schmucke Herzogtum Braunschweig sich kopflos in jede kriegerische Auseinandersetzung stürzte, nein, in diesem Punkt hatte man es hier recht behaglich. Die Offiziere mochten dies bedauern, doch Hella schätzte die Zurückhaltung der Braunschweiger Führer, auch wenn dererlei Geschick den stolzen Welfen in der Vergangenheit sogar Bann und Acht eingebracht hatte.

Den beiden Offizieren war es endlich geglückt, sich von den Kameraden zu lösen. Nun mäanderten sie über den Marktplatz auf die Schwestern zu. In wenigen Augenblicken würden sie vorgeben, die Damen justament entdeckt zu haben und sich in überschwänglicher Freude darüber ergehen. Die Schwestern würden grazil ihre behandschuhten Hände über Herz und Mund legen und sittsam niederschauen. Nachdem der Form Genüge getan war, würde jeder der Herren einer Dame den Arm antragen und beide Paare würden in artiger Langsamkeit den Marktplatz queren, solange es irgend mit dem guten Ruf einer Dame in Einklang zu bringen war. Folgte diesem und weiteren immer gleichen Ritualen irgendwann der erlösende Heiratsantrag, so hatten sich die Ausgaben für die erlesenen Roben der Töchter des Advokaten Hartung mehr als gelohnt.

Hella wandte den Blick ab, geradezu angewidert von dem gestelzten Flanieren und Balzen. Das war eine jener Beschäftigungen, der sie sich nach Kräften entzog, was ihr denn auch am Morgen die herbe Schelte ihrer Mutter eingebracht hatte,

die nach ihrer Rückkehr besonders akribisch daran arbeitete, sie unter die Haube zu bringen. Dass sich dieses Bestreben als nicht gerade einfach erwies, lag nicht etwa daran, dass es Hella an äußeren Vorzügen fehlte. Obschon sie nicht die feine Schönheit ihrer Schwester Serafina besaß, war sie mit ihren dicken blonden Locken und ihrer schlanken Statur nett anzuschauen. Die Herren richteten durchaus entzückt das Wort an sie, doch dieses Entzücken schmolz schnell dahin, bekamen sie Antwort. Hellas Stimme war tief und rau, wie die eines Bergarbeiters nach der Schicht im stickig-staubigen Inneren der Erde. Zudem vermochten ihre Worte durchaus die Schärfe der Säbel der glorreichen Braunschweiger Husaren in den Schatten zu stellen. Leider führte der Umstand, dass in ihr, wenn auch nur in hälftig verdünnter Form, adliges Blut floss, doch in enervierender Häufigkeit potentielle Heiratskandidaten in das Strothmann'sche Haus, die Hella samt und sonders verabscheute.

Ihre Mutter Henrietta Augustine Strothmann war eine geborene von Gehrenberg und damit entfernt mit dem Geschlechte derer von Gotha verbandelt, aus welchem immerhin ein Nachkomme Einzug in den Thronsaal der großen Viktoria von England gehalten hatte. Die von Gehrenbergs waren jedoch bis auf eine Großcousine ihrer Mutter derart verarmt, dass man das Nesthäkchen Henrietta ohne nennenswerte Mitgift in die Ehe hatte entsenden müssen. Es war ihr Vater, Theodor Strothmann, der die ausnehmend hübsche Henrietta nach eigenem Bekunden auch genommen hätte, wenn er etwas hätte zusetzen müssen. Als studierter Apotheker erster Klasse gehörte er immerhin dem gehobenen und einigermaßen wohlhabenden Bürgertum an und war somit als Schwiegersohn für die armen Gehrenberger Landjunker gerade mal so akzeptabel gewesen.

Trotz des gesellschaftlichen Abstiegs vom Adel ins Bürgertum hatte es ihre Mutter nicht schlecht getroffen, denn ihre Eltern schienen sich durchaus zugetan. Ihr Vater war ein welt-offener und gütiger Mensch. Ihre Mutter brachte neben dem Geschenk ausgesprochener Tüchtigkeit auch eine gewisse

Strenge mit. Es war Henrietta unendlich wichtig, ihre beiden Töchter mit dem untadeligen Betragen des adligen Standes zu versehen, bevor sie sie einem Ehemann überließ. Und was Kandidaten anging, so setzte sie alles daran, über günstige Eheschließungen ihrer Töchter zurück in adlige Kreise zu finden. Hella Schwester Serafina, die zwei Jahre zuvor den Leutnant der Braunschweiger Husaren, Baron von Dürkhoff, ehelichte und bereits im ersten Ehejahr guter Hoffnung gewesen war, hatte nach Auffassung ihrer Mutter alles richtig gemacht. Nur ihre Zweitgeborene, die mehr nach Wissen als nach einem Galan hungerte, galt zunehmend als ungeraten.

Hella war stets mehr Kind ihres Vaters gewesen, hatte sie doch jede freie Minute in der Apotheke verbracht. Ihrer Schwester Serafina dagegen war es immer eine Freude gewesen, sich den Wünschen ihrer Mutter zu fügen. Die Fähigkeit ihrer Schwester, jeden Besucher mit ihrem Charme und mit artiger Konversation zu verzaubern, war auch für Hella durchaus aner kennenswert. Sie selbst bot lediglich Talent im Bereich des Zeichnens auf. Allerdings waren ihre Werke in seltensten Fällen geeignet, Besuchern präsentiert zu werden. Nachdem sie einmal zu spät und vor Schmutz starrend mit der detaillierten Zeichnung eines toten Feldhasen, dessen eine Körperhälfte einem Beutegreifer als Mahlzeit gedient hatte, nach Hause gekommen war, hatte ihre Mutter nie wieder ein Wort über ihr Zeichentalent verloren. Wegen ihrer Absonderlichkeit hatte Henrietta ihre Tochter nur allzu gern bei ihrem Gatten gelassen.

So war ihr die Apotheke im Erdgeschoss des Hauses mehr Heimat geworden als die Beletage darüber. In Labor, Materialraum oder oben auf dem Kräuterboden hatte sich Hella stets untadelig geführt, wusste sie doch, was für seltene und bisweilen gefährliche Ingredienzien in den wunderbaren Gefäßen und den vielen kleinen Schubfächern lagerten. Ganz still und voller Spannung hatte sie ihren Vater beim Einfassen der Kräuter, beim Rühren der Pflaster oder beim Herstellen der Pillen beobachtet, bis auch sie jeden Handgriff beherrschte.

Auch erkannte sie jedes Kraut und so manches Pulver allein an Konsistenz und Geruch. Ihr Vater hatte Hellas Lerneifer geduldet, bisweilen gar gefördert, war er doch ohne den ersehnten Sohn geblieben. Hella war durchaus bewusst, wie sehr ihr Vater darauf hoffte, dass sie ihm durch Heirat einen Nachfolger bescherte.

Hella liebte ihren Vater über alles und hätte ihm gern diesen Wunsch erfüllt, wenn es doch nicht gerade der unscheinbare Franz Meinrad gewesen wäre, angehender Apotheker und Provisor ihres Vaters, den sich dieser als Schwiegersohn erhoffte. Es war nicht so, dass sie Franz nicht leiden konnte. Er war ein guter Pharmazeut, aber in geistiger Hinsicht doch wenig ergiebig. Vor allem der Disput, den Hella so liebte, war nicht seins. Während sie ihre Meinung mit immer neuen Argumenten zu unterfüttern suchte, gab er allzuschnell auf und stimmte ihr um des Friedens willen mit geduldigem Lächeln zu. Diese Manier brachte Hella regelmäßig an die Schwelle des Zornes. Andererseits stellte er eine deutliche Steigerung zu den anderen Bewerbern dar, etwa der unerbittliche Hauptmann Hersfeld, der den Empfangssalon ihres Elternhauses seit ihrer Rückkehr geradezu belagerte. Wie kamen diese Mannsbilder dazu, zu glauben, eine Frau hätte kein anderes Tagewerk zu verrichten, als unangekündigten Besuch zu empfangen? *Das ist die Pflicht einer guten Gattin und Hausfrau*, meldete sich die Stimme ihrer Mutter in jenem Teil ihres Denkens, den man Gewissen schimpfte.

»Gattin ...«, entfuhr es Hella in einem Ton, als spräche sie von einem Schädling mit giftigen Nagezähnen.

Abermals glitt ihr Blick aus dem Fenster. Gerade verabschiedeten sich die Offiziere mit einer adretten Verbeugung von den artig knicksenden Schwestern, die sich nun emsig miteinander tuschelnd von ihren Bewunderern entfernten. Eine so öffentliche Begegnung schrie geradezu nach dem Aufgebot. *Bloß nicht*, dachte Hella entnervt. Für ihre Mutter stellte jede Hochzeitsfeier eine neue Chance dar, ihre schwer zu vermittelnde Tochter an den Mann zu bringen.



## Kapitel 2

---

Hermann von Dürkhoff bemühte sich, das durchdringende Geschrei seines Sohnes zu ignorieren, während er kraftvoll an den Stiefellaschen zog. Endlich, zusammen mit einem neuerlich gesteigerten Crescendo des Gebrülls, rutschten Spann und Ferse in den Reitstiefel. In das Heulen des Säuglings mischte sich nun die weinerliche Stimme seiner Frau. Sie hatte Gustav auf den Arm genommen und redete nun mit zitteriger Stimme auf ihn ein, ohne jedoch irgendeine Wirkung zu erzielen. Er wusste nicht, was ihn mehr abstieß, seine unfähige Ehefrau oder dieses ständige brüllende Kleinkind.

»Verdammt nochmal! Bring das Balg endlich zur Ruhe!«, schrie er mit zornrot verfarbten Zügen über seine Schulter. Nun mischte sich auch noch das Gegreine seiner Frau in das Kinderplärren und sein Zorn nahm Ausmaße an, die er kaum noch zu beherrschen vermochte. Seine Kiefer begannen zu mahlen. Bilder tauchten in seinem Kopf auf. Darin stand er auf, ging zu Frau und Kind und schlug zu. Wieder und wieder.

Er fühlte, wie er ruhiger wurde. Geradezu als habe sein Sohn diesen gefährlichen Stimmungswandel erspürt, nahm dessen Lautstärke ab. Einzelne Brüller wechselten sich nun mit einer Art Schluckauf ab. Dafür brabbelte Serafina nun hysterisch auf das Kleinkind ein.

Wie hatte er nur in diese Familie einheiraten können, fragte er sich zum wiederholten Male, während er nach dem zweiten Stiefel langte. Eigentlich musste er an diesem Tag nicht in die Kaserne, daher hätte er sich einen zivilen Aufzug leisten können. Doch ein Anzug war so nichtssagend, machte ihn zu einem unter Vielen, zu einem Nichts. Allein in der Uniform der glorreichen Braunschweiger Husaren fühlte er sich adäquat gekleidet. Das war er, ein Husar, nicht der biedere Ehemann. In diese Rolle war er eh nur geschlüpft, weil ihm seine verfluchte Familie kein Geld mehr schickte. Dabei wussten sie doch, dass sein Sold nur für das Nötigste reichte. Wieso es seinem ältesten Bruder und Erben des Gutes nicht gelang, Selbiges so zu bewirtschaften, dass auch er etwas davon hatte, erschloss sich ihm nicht. Sein mickriges Erbe war längst aufgebraucht. Ernestine, seine Schwester habe eine Mitgift erhalten müssen, hieß es in Ludwigs Brief, und auch Cornelia stünde alsbald zur Heirat an. Was interessierten ihn seine dümmlichen Schwestern? Er war ein Husar, das zählte doch wohl mehr als so eine läppi-sche Mitgift! Doch am meisten hatte er sich darüber geärgert, dass Ludwig ihm in eben diesem Schreiben geraten hatte, sich eine Frau zu suchen, die seinen Lebensstil finanziere.

Abermals stieg der Pegel seines Zornes an. Dieses Mal richtete sich dieser auf Ludwig. Ihm war nichts anderes übriggeblieben, als die Tochter des Hofapothekers zu ehelichen. Ihre Mitgift war passabel gewesen. Ausschlaggebend war jedoch, dass deren Mutter ihm und seinem Titel gebührend devot entgegentrat. Sie war von Adel und wusste, was sich gehörte. Serafina war anfangs auch recht erträglich gewesen. Was musste das Weib auch so schnell schwanger werden. Nun war die Frau ein Wrack, mit dem man sich nirgends mehr sehen lassen konnte. Unförmig und ständig verheult. Sein Schwiegervater verhielt sich auch nicht nach seinem Gusto, der Apotheker ließ es an Ehrerbietung fehlen. Schließlich hob er, Baron von Dürkhoff, dieses Bürgerpack auf ein höheres Gesellschaftsniveau. Doch das schien diesen jämmerlichen Pillendreher nicht zu interessieren.

Und dann diese Hella ... sie machte ihn schier rasend. An diesem Frauenzimmer waren ja wohl alle Erziehungsversuche gescheitert. Er nahm an, diese Reise in den englischen Hochadel hatte ihre ungefälligen Wesenszüge noch verstärkt. Noch nie hatte er eine Frau erlebt, die sich Männern gegenüber derart ... er musste feststellen, dass er kein Wort für ihr Verhalten fand. Sie tat so, als brauche sie keinen Mann. Sie trat viel zu selbstbewusst auf, irgendwie männlich. Und dann ihre schnellen Antworten, durchsetzt mit französischen, englischen und lateinischen Worten, die er nicht verstand. Dazu lächelte sie, dies aber in einer Art und Weise, als habe sie ihn zum Narren gehalten. Andererseits ... sie war hübsch. Sehr hübsch. Jemand musste sie nur zur Raison bringen.



## Kapitel 3

Hella strich über das Lehrbuch der Anatomie, welches in seinen Ausmaßen eindeutig zu groß für den kleinen Sekretär mit den geschwungenen Beinen war. Das zierliche Möbelstück war einst für die artige Korrespondenz einer Dame geschaffen worden. Hella empfand den Anatomieatlas, den sie jüngst von ihrer Großcousine Lady Caitlin Barlington erhalten hatte, als ihren wertvollsten Besitz. Die Barlingtons entstammten dem englischen Landadel. Zwar wurde ein Frauenstudium auch dort als spleenig angesehen, doch stand eine Großtante aus dem englischen Hochadel hinter Caitlin. Soweit Hella es verstanden hatte, kam die Duchess Patrizia of Lytton-Wakefield, ebenfalls eine geborene von Gehrenberg, für die Kosten von Caitlins Studium auf. Hella hatte die berühmt-berühmte Lady einmal kennenlernen dürfen. Die überaus elegante Dame war wie eine Königin hofiert worden, obschon sie als das schwarze Schaf der Familie galt, über das emsig getuschelt wurde. Ungeachtet ihrer adeligen Herkunft soll sie einst als Schauspielerin auf einer Londoner Bühne Erfolge gefeiert haben, bevor sie von einem Peer geheiratet wurde. Diese und eine weitere einträgliche Witwenschaft stellten das finanzielle Rückgrat der Barlingtons dar. So wagte es niemand, ihr anders

als mit größtem Respekt entgegenzutreten. Hella, die zuvor kaum Kontakt zum Adel gehabt hatte, schon gar nicht zum Hochadel, hatte zu Anfang kaum einen Ton herausgebracht. Doch ihre Verzagtheit hatte die stolze Dame mit den intelligenten Augen und dem schelmischen Lächeln schnell zerstreut. Die charmante, aber etwas flatterhafte Caitlin war der erklärte Liebling von Auntie Pat. Allerdings betrieb Caitlin ihre Studien nach Hellas Dafürhalten mit nur mäßigem Elan. Hella vermutete, das Studium diene Caitlin eher als Vorwand, dem ereignislosen Landleben in Dartford zu entkommen. Caitlin genoss das Leben in der Stadt in vollen Zügen. Zwar wurde sie, wie alle Studentinnen des College, von einem weiblichen Cerberus mit altmodischer, viktorianischer Duttfrisur mit seitlichen Hängesträhnen bewacht, doch hatte es ihre findige Cousine geradezu zur Meisterschaft gebracht, ihrer Wächterin zu entkommen. Für Hella, der *Auntie Pat* für diese Zeit das College ebenfalls bezahlt hatte, war es ein herrliches Abenteuer gewesen, das Haus über ein Fenster im zweiten Stock per Kletterpartie an einer Pergola zu verlassen.

Hella wurde bei der Erinnerung an diese Zeit erneut das Herz schwer. Sie vermisste Caitlin, die Studien, die Unbeschwertheit und das Gefühl, frei zu sein. Letzteres am schmerzlichsten, fühlte sie sich doch hier im heimischen Braunschweig sowohl mental als auch körperlich in ein zu enges Korsett gepresst – gerade, als habe man sie unvermutet ins Zuchthaus gesteckt.

Ihr Blick blieb an der vermaledeiten Tageszeitung hängen. Sie griff danach und überflog die Titelseite, die sich aber auch nicht interessanter präsentierte, als die profunde Feststellung der saisonalen Modefarbe unter der Rubrik *Vermischtes*. Neben politischen Tagesereignissen war auf der ersten Seite Alltägliches vom Leben bei Hofe zu lesen. Wer hatte beim Kaiser um Audienz ersucht? Wohin ging die tägliche Spazierfahrt der Kaiserin? Was hatte sie angehabt und mit wem hatte sie Tee getrunken?

»So ein Unfug«, schimpfte Hella und blätterte um. Sie wollte das Blatt gerade zur Seite schieben, als ihr eine Überschrift ins Auge fiel.

*Brutaler Mord an Frauenzimmer aus der Bruchstraße!*

Das Opfer sei durch mehrere Messerstiche gestorben, hieß es im Text, den Hella sofort zu lesen begonnen hatte. Der Artikel enthielt, entgegen des sonstigen Duktus dieses Blattes, höchst emotionale Begriffe wie *schauerlicher Anblick*, *unmäßige Brutalität* und *völlig entfesseltes Gebaren des Mörders*.

»Bizarr«, murmelte Hella. Augenblicklich drängte sich die Erinnerung an die grausige Mordserie auf, welche die englische Hauptstadt im letzten Herbst in Atem gehalten hatte. Jemand, der sich in einem Bekennerschreiben an eine der Londoner Zeitungen Jack the Ripper nannte, hatte innerhalb weniger Monate fünf Frauen ermordet. Bevor ihre Gedanken sich erneut in der Vergangenheit verfangen konnten, rutschte eine weitere Zeitung zwischen den Seiten heraus. Bei näherem Hinsehen erkannte Hella das Braunschweiger Unterhaltungsblatt, welches in ihrem Elternhaus eigentlich verboten war, da dieses Pamphlet sozialistische Tendenzen aufwies. Neugierig schlug Hella das Blatt auf und blieb schließlich an einem Artikel von einem J. Förster hängen, der sie bereits nach wenigen Worten gefangen nahm. Auch er erwähnte den Braunschweiger Mord und kam wenige Zeilen später auf die Londoner Ereignisse zu sprechen. Er beschrieb jedoch ein ganz anderes London als jenes, welches sie so begeistert hatte. Försters London war das von Whitechapel und Spitalfields, ein armes, dreckiges London, in dem Aufstände, Mord und Diebstahl an der Tagesordnung waren. Plötzlich bekam ihre Erinnerung an den beeindruckenden Crystal Palace, den Buckingham Palace, die herrschaftlichen Parks und die wundervollen Theater einen bitteren Beigeschmack.

Caitlin war nicht müde geworden, ihre Cousine von Attraktion zu Attraktion zu schleppen. Hella hatte das Gefühl, in dieser Zeit mehr gesehen und erlebt zu haben als in ihrem ganzen Leben zuvor. Vor allem hatte ihr die Uraufführung eines Theaterstückes gefallen, es hieß »*Dr. Jekyll and Mr. Hyde*«. Doch kurz danach hatte man die Mädchen auf das Landgut der

---

\* Straße im Süden Braunschweigs und noch heute Rotlichtbezirk

Barlingtons zurückbeordert. Zu groß war die Sorge wegen der Londoner Morde gewesen. Lächelnd fuhr Hella mit dem Finger über den Rücken eines Buches von Robert Louis Stevenson in ihrem Regal. Caitlin hatte ihr zu Weihnachten den Roman geschenkt, der dem gemeinsam besuchten Theaterstück zur Vorlage gedient hatte. Zu der Geschichte des Dr. Jekyll war ein weiteres Büchlein hinzugekommen, welches sie von Caitlins Vater, Lord Barlington, geschenkt bekommen hatte. Er hatte es zuvor selbst mit großem Vergnügen gelesen und war der Meinung, dass Hella Spaß daran haben könne. Sehr zum Missfallen seiner Frau, Lady Mary. Sie hielt das Werk für unappetitlich und keineswegs verträglich für weibliche Seelen. Tatsächlich hatte Lord Barlington mit ›*A Study in Scarlet*‹ von dem bis dato unbekanntem Autor Arthur Conan Doyle bei Hella ins Schwarze getroffen. Sie hatte die verzwickte Kriminalgeschichte über ein Mordopfer in einem verlassenem Londoner Haus geradezu verschlungen. Darin hatte der Mörder das deutsche Wort *Rache* an die Wand geschrieben, mit dem die Londoner Polizei nichts hatte anfangen können. Erst der kluge Detektiv Sherlock Holmes, ein Goethe-Liebhaber, der des Deutschen mächtig war, klärte den Fall schließlich auf. Neben der Verbindung zur deutschen Sprache war Lord Barlington nicht entgangen, dass Hella sein Interesse für die Berichte über Jack the Ripper teilte.

Nachdenklich wanderte Hellas Blick zu der mit Kieseln und Ästchen beklebte Zigarrenkiste, eine Schatztruhe ihrer Kindheit. Nach ihrer Rückkehr hatte sie die ausgeschnittenen Zeitungsberichte über den Ripper dort hinein gelegt. Sie wusste selbst nicht, wieso es sie mit derart morbider Faszination erfüllte hatte, die oft schrillen Zeitungsartikel über den Ripper zusammenzutragen. Vielleicht lag es daran, dass die Londoner Zeitungen ungeniert imaginierte Bilder der Mordszenen mit dem neuen Xylographie-Druckverfahren enthielten. Die illustrierten Berichte hatten Hella dazu inspiriert, selbst einige Zeichnungen zu dem Thema zu fertigen. Diese keineswegs gesellschaftsfähigen Machwerke lagerten nun zusammen mit den Zeitungsberichten in ihrer Kinderschatztruhe. Plötzlich

breitete sich ein diabolisches Lächeln auf ihren Zügen aus. Vielleicht sollte sie besonders hartnäckigen Galanen dieses Kästchen zeigen, würden sie doch erfrischend plötzlich die Flucht antreten.

Einer plötzlichen Eingebung folgend riss Hella den Artikel aus dem Braunschweiger Unterhaltungsblatt aus und öffnete das Kistchen, um ihn dazuzulegen. Sinnend betrachtete sie die blutrünstige Menagerie. Anders als deutsche Zeitungen waren die Journalisten der Londoner Fleet Street durch keinerlei Zurückhaltung gehemmt. Neben echten auf Holzstich übertragenen Photos der Opfer enthielten die Berichte sogar die Ergebnisse der medizinischen Leichenschau. Das Wissen, dass das erste Opfer des Rippers durch neununddreißig Messerstiche gestorben war, hatte sich ebenso wie weitere bizarre Fakten in ihr Hirn eingegraben. Ein Stich direkt ins Herz. Neun Stiche in den Hals, fünf Stiche in die linke und zwei in die rechte Lunge. Fünfmal Leber, zweimal Milz, sechsmal der Magen und ein langer Schnitt im Unterleib ... *Wozu bloß? Was genau befand sich dort?*

Hella stellte das Kistchen beiseite und zog sich den Anatomieatlas von Caitlin heran, der von einer allzu munteren Zimmerfeier im Bedford College gezeichnet war. Die Blätter wellten sich, da Portwein darüber geflossen war. Einige Seiten waren sogar zerrissen. Nach der feuchtfröhlichen Party hatte Caitlin umgehend Auntie Pat geschrieben und ihr vorgeflunkert, dass ihr jemand das so wichtige Buch im Vorlesungssaal entwendet habe. Natürlich erhielt sie alsbald kommentarlos ein neues Exemplar. Das versehrte Buch hatte sie Hella überlassen, die es seither hütete wie einen Schatz. Ihre Cousine hatte sie nach Kräften in ihrem Traum vom Medizinstudium unterstützt. Ihrem Professor hatte Caitlin vorgeschwindelt, dass Hella noch überlege, ob sie in Bedford oder in Zürich studieren wolle. Caitlins Lüge sowie die üppige Zuwendung durch Auntie Pat hatten ihr in Bedford ein überaus herzliches Willkommen beschert. Wie stolz war sie gewesen, als sie den Kommilitoninnen erklären konnte, wie man den Nachweis der Ingredienzien

eines Stoffes erbrachte. Ein Vorgang, bei dem sie ihren Vater oft genug unterstützt hatte. Sogar einer Leichenöffnung hatte sie beiwohnen dürfen.

Erneut begannen ihre Augen zu brennen. Die Rückkehr ins heimatliche Braunschweig war mit der bitteren Erkenntnis verbunden, dass ihre Eltern ihr nie ein Medizinstudium würden ermöglichen können. Auch wenn ihr Vater vergleichsweise gut verdiente, so reichte es nicht, sie im Ausland studieren zu lassen. Ihre Eltern, das wusste Hella sehr wohl, war die Reise teuer gekommen. Zwar waren ihre Verwandten, insbesondere Auntie Pat, in England für ihren Unterhalt aufgekommen, doch schon die Kosten für die Anreise und die notwendige Garderobe hatten sicher eine fühlbare Lücke in der Familienkasse hinterlassen, zumal die Mittel ihrer Eltern von der Hochzeit und der notwendigen Mitgift ihrer Schwester Serafina zur Gänze geschröpft worden waren.

Nun hatte die Familienkasse zudem zwei neue Mitglieder zu tragen. Ihren grässlichen Schwager, dessen Sold vorne und hinten nicht für seinen ausschweifenden Lebensstil reichte, und dessen Söhnchen Gustav, den ihre Schwester Serafina im letzten Herbst zur Welt gebracht hatte.

Erneut beutelte Hella brennender Zorn, wenn sie an ihren widerlichen Schwager dachte, dem man es nie recht machen konnte, vor allem ihre völlig veränderte Schwester nicht. Der Baron ließ keine Gelegenheit aus, Serafina und auch sie selbst im Beisein anderer Personen zu belehren und zu maßregeln. Schon mehrfach war Hella in Versuchung geraten, diesem aufgeblasenen Husaren den Marsch zu blasen. Selbstredend verbot sich jedwede Widersetzlichkeit. Doch mehr als die Maßregelungen ärgerte sich Hella über seine lüsternen Blicke, kaum dass sie allein waren. Und dann der kleine Gustav, der ihrer Schwester die gesamte Lebenskraft auszusaugen schien. Hella drückte sich nach Kräften davor, mit dem kleinen, schreienden und ständig stinkenden Wesen umgehen zu müssen, das ihre geliebte Schwester so beanspruchte. Serafina war nur noch ein Schatten ihrer selbst, devot ihrem Gatten gegenüber, zänkisch zu allen

anderen. Hella Zorn wandelte sich in das schmerzende Gefühl des Verlustes. Verloren waren ihre Schwester, ihre Kindheit, ihre Träume, ihr Heim ...

Es klopfte. Nachdem Hella ein unwilliges »Ja bitte« von sich gegeben hatte, öffnete das Hausmädchen Marie die Tür und knickste.

»De gnädje Frau lässt bestellen, dat de Hauptmann Hersfeld doaa is«, verkündete Marie mit der ihr eigenen unerschütterlichen Gutartigkeit.

»Schon wieder?«, entfuhr es Hella. »Da wünschte ich ja fast, dass alsbald ein neuer Krieg ausbräche, der mir diesen lästigen Menschen vom Hals schaffte.«

Marie kicherte vernehmlich. Ein neuer Krieg war nicht in Sicht und eine Krankheit vorzutauschen empfahl sich nicht, wenn sie nicht den geballten Zorn ihrer Mutter auf sich laden wollte. Resignierend schlug Hella den Anatomieatlas zu und erhob sich. Ein Blick in den Spiegel ließ sie entnervt innehalten. Ihre dicken blonden Locken hingen ihr in unansehnlicher Wirrnis über die Schultern. Zudem trug sie ein bequemes, aber absolut nicht gesellschaftsfähiges Hauskleid. Während sie einen Stoßseufzer und stille Verwünschungen ausstieß, öffnete Marie bereits den Kleiderschrank.

»Nehmen Se det Blaue, et passt jut zu Ihre Oaren.«

»Augen«, verbesserte Hella, während sie das blaue Kleid ungnädig anstierte.

»Aaogön«, wiederholte Marie artig und zog Hella in routinierter Eile das Korsett über den Kopf, das sie gleich mit ihren, von der Hausarbeit gestählten Händen soweit zuziehen würde, bis Hella die Taille einer Biene hatte.



## Kapitel 4

---

Verdrossen sah sich Georg Stollberg gezwungen, seinen militärisch strammen Schritt aufzugeben, gerade als er den Burgplatz erreichte. Verstohlen rieb er sich über den schmerzenden rechten Oberschenkel, während er so tat, als habe er etwas Interessantes auf der Litfaßsäule entdeckt. Obwohl der Bruch seines Oberschenkels längst verheilt war, überfielen ihn immer wieder diese Schmerzen, für die ihm kein Arzt eine Erklärung liefern konnte. Er erwog, noch eine dieser Pillen zu schlucken, vor denen ihn dieser Apotheker so eindringlich gewarnt hatte. Geradezu trotzig verbannte er die Worte des Pillendrehers aus seinem Denken, die Begriffe wie Sucht und Abhängigkeit enthalten hatten. Gerade heute an seinem ersten Arbeitstag konnte er keinerlei Ablenkung brauchen. Während er die Pillendose aus seiner Westentasche zog, glitt sein Blick an der Annonciersäule vorbei und blieb an der gerade restaurierten Burg Dankwarderode hängen. Er warf sich eine der Tabletten in den Mund und überlegte, was er von den neoromanischen Details halten sollte. Nach seinem Empfinden wirkten